



Adrien Albert

Elsa und der Bär

a. d. Französischen von Tobias Scheffel

Moritz-Verlag 2011 • 28 Seiten • 13,95 • ab 4



Es gibt Bücher (und dabei spielt es eigentlich keine Rolle, ob Kinder- oder Erwachsenenliteratur, ob Bilderbuch oder Roman), die haben eine Botschaft. Manchmal ist das eine

richtige Moral, vielleicht sogar dick aufgetragen und mit erhobenem Zeigefinger, manchmal nur eine kleine, augenzwinkernde Hilfestellung, wie man Lebenssituationen begegnen kann oder auch sollte. Manchmal will ein Buch auch nur erfreuen, unterhalten, Lesefreude bereiten. Auch das ist in Ordnung, man sollte aber nicht glauben, solche Bücher hätten keine Aussage, irgend etwas wollen sie dem Leser schon auch vermitteln, und sei es einen Blick auf sich selbst.

Wer ein Buch liest, der ist, und sei es unausgesprochen, auch immer auf der Suche nach dieser „Aussage“, ohne den Anspruch derselben zu überhöhen. Im vorliegenden Fall bleibt die Suche allerdings vergeblich, entweder ist die Botschaft zu raffiniert oder der Rezensent zu dämlich, sie zu begreifen. Vielleicht gibt es auch gar keine? Schauen wir näher.

Adrien Albert legt eine recht modisch erzählte und gezeichnete Geschichte vor, die Figuren sind erkennbar „multikulti“, also aus verschiedenen Rassen und Herkunftsländern gemischt, was allerdings ein wenig erstaunt, da sie doch scheinbar Mitglieder einer Familie sind und die Großmutter, bei der sich alle aufhalten, einen recht europäischen Eindruck macht. Die Hauptfigur, Elsa, ist in den Ferien bei ihrer Oma und es ist ihr erster Tag. Sie möchte gerne mit den anwesenden Jungen spielen, doch die wollen sie nicht dabei haben. Auch die Großmutter scheidet als Spiel- oder Gesprächspartner aus, sie schläft gerade. Also sucht Elsa eine Beschäftigung außerhalb des Hauses und geht in den Garten.

Durch eine Lücke in der Hecke kommt sie zu einem Fluss und begegnet dort einem riesigen Bär. Der beschnuppert sie, findet sie aber uninteressant und fängt sich lieber einen Fisch, mit dem er im Gebüsch verschwindet. Elsa kehrt nach Hause zurück, wo es Pommes frites zum Abendessen gibt. Als die Oma sie fragt, wie ihr Tag war, antwortet sie: „Sehr schön“, verschweigt aber den Bären und andere Details. Ende der Geschichte.

Das Ganze wird begleitet von bis zu doppelseitigen Bildern, schwarz vorgezeichneten und in delikaten flächigen Farben koloriert, zum Teil mit comicähnlichen Sprechblasen. Teilweise nutzt der Autor dabei die einmal gefertigte Hintergrundzeichnung mehrfach und verändert nur die Figuren, ein durchaus zulässiges Verfahren, das aber ebenso wie manche Zeichnungsdetails sehr an Schablonierung erinnert. Das ist dekorativ, spricht aber in der Stilistik sicher eher erwachsene Comicleser an als Kinder.



Bleibt die Frage: Was will uns dieses Buch und diese Geschichte sagen? Die erkennbare Botschaft lautet: Kinder, die sich selbst überlassen sind, kommen leicht in gefährliche Situationen. Aber selbst höschentragende Kleinkinder, die zu Hause ausbüxen, überstehen selbst gefährliche Begegnungen unbeschadet an Leib und Seele und finden selbst gar nichts dabei. Man könnte es jetzt ganz weit treiben und über mögliche Tiefensymboliken von riesigen Bären und gefangenen Fischen im Zusammenhang mit kleinen Mädchen im Slip nachdenken, doch das verbiete ich mir, selbst wenn nichts „passiert“ ist.

Das hört sich alles etwas plakativ und abwertend an? Plakativ ist das Buch selbst, in Machart und vordergründig reduzierter Erzählform. Und abwertend? Bleibt einem Rezensenten etwas anderes übrig, wenn nicht einmal ein deutlicher Unterhaltungswert bei einem Buch festzustellen ist? Von „Botschaft“ ganz zu schweigen? Das war also leider gar nichts, tut mir leid.

Bernhard Hubner